

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 15

Artikel: Briefwechsel mit Negerkindern
Autor: Bächinger, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einfach einen Text wie ‚O meine Dora, kratz mich mal‘. Woher die Kinder diese Schlager kannten? Nicht etwa von den Müttern! «Meine Mutter singt überhaupt nicht. Die hört nicht einmal zu, wenn die Schlager gesungen werden. Unser Radio geht den ganzen Tag. Mutter sagt, sie hat sonst keine Ruhe. Aber ich paß immer auf. Und mit meiner Freundin singe ich die Schlager dann; die kann sie auch alle.» Das ist nicht etwa ein Sonderfall. Diese Feststellung kann man überall machen, bei großen wie bei kleinen Kindern, auf dem Lande wie in der Stadt. Das Radio hat uns vieles gegeben, daran zweifelt keiner. Es hat uns aber auch vieles genommen – wir wollen es nur nicht wahrhaben. Wir meinen immer nur, es bringe uns Abwechslung und ‚nette Unterhaltung‘ im ‚ewigen Einerlei‘ unseres Alltags. Dabei kann Mutter es ohne Radio schon gar nicht mehr aushalten, wenn sie bei ihrer Hausarbeit ist. Und Hans und Grete behaupten, bei Radiomusik könne man die Schularbeiten viel besser erledigen. So wird denn der Lautsprecher angestellt und bildet eine dauernde Geräuschkulisse. Und man merkt gar nicht, wie sehr es die Angst ist, vor der man in das unaufhörliche Geplärre flüchten will – die Angst vor sich selbst, vor der eigenen Unrast und der inneren Leere.

Wenn wir wieder zur Besinnung gelangen wollen, wenn wir uns selbst wiederfinden wollen – dann müssen wir zuerst das Radio abschalten. Und dann müssen wir einmal ganz ruhig werden und in uns hineinhören. Das ist sowohl für uns selbst wie für unsere Kinder unbedingt notwendig – heute mehr denn je. Als die elektrische Beleuchtung aufkam, ging uns etwas sehr Wertvolles verloren: die Dämmerstunde des Tages, die Stunde, in welcher der Tag zur Neige ging. In dieser Stunde setzte sich die Familie, die tagsüber in gemeinsamer Arbeit verbunden war, eine Weile zusammen und besann sich auf die großen und kleinen Ereignisse des Tages und des Jahres, auf die Tatsachen des menschlichen Lebens und die Wahrheiten des Glaubens.

Wir wollen uns hier nicht nach solchen alten Zeiten zurücksehnen, wir wollen auch nicht krampfhaft solche alten Sitten wieder einführen. Wenn eine Mutter es aber ernst meint mit der Erziehung ihrer Kinder, dann sollte sie auch etwas spüren lassen vom Sinn der Dämmerstunde. In aller Gehetztheit der Tagesarbeit sollte sie am Abend ein Stündchen einschieben, das der Ruhe und Beschaulichkeit dient. Eine Märchenstunde im Radio kann recht spannend

sein. Noch viel schöner ist es aber, wenn eine Mutter den Kindern mit ihren eigenen Worten Geschichten erzählt. Oder wenn der Vater von früher erzählt, von seinen Eltern und von seiner Jugendzeit. Daneben gibt es so viele wertvolle Geschichten, die zum Vorlesen geschrieben wurden.

Es gibt so viele schöne alte Lieder, die wir unseren Kindern in dieser Stunde vorsingen und die sie bald mitsingen. Wir brauchen uns nur wirklich mal zu erinnern – und das Radio zu vergessen! –, dann fallen uns die Verse und die Melodien auch wieder ein. Und wir merken dann bald, daß die Kinder diese Lieder mit ganz anderer Anteilnahme singen als die Rundfunkschlager. Freilich gibt es für diese Stunden keine ‚Programme‘. Was echt ist, das wächst aus sich selbst heraus. Aber geben wir uns doch einmal die Mühe, diesen Weg zum Herzen unserer Kinder zu finden!

«Bei uns zu Hause ist überhaupt nichts los. Ich bin heilfroh, wenn ich abends noch mal raus kann, ins Kino oder auf die Straße...» Wenn ein Vierzehnjähriger so spricht, dann wird es höchste Zeit, daß die Eltern sich umstellen. Sie müssen dafür sorgen, daß auch ihre heranwachsenden Kinder sich im Elternhaus geborgen fühlen.

Briefwechsel mit Negerkindern

Konrad Bächinger

«Heute dürft ihr einem Negerbuben schreiben!» sagte ich eines Morgens zur fünften Klasse. Große Augen allseits. Verlegenes Lächeln: «Ist doch nicht möglich! Wir verstehen einander doch nicht», werfen die Keckeren sofort ein. «Und die Mädchen dürfen einem Negermädchen schreiben!» füge ich hinzu. Zweifel und Unsicherheit legen sich auf die Bubengesichter. Die Mädchen trauen mir auch nicht. Dann aber kläre ich sie auf: «Aus Rapperswil ist ein Missionär nach Afrika gezogen. Die Briefe senden wir ihm. Er übersetzt sie in die einheimische

Sprache und teilt sie seinen Schülern in Südrhodesien mit. Die Antworten der Negerkinder überträgt er ins Deutsche und schickt sie uns wieder zu! Abgemacht!» Im Schülertausch legten wir einzelne Themen fest, und in Gruppen ging die Arbeit mit einem Rieseneifer los. Einige Briefe als Beispiel seien hier publiziert.

Selbstverständlich war es eine Ausnahme, daß ein Buschmissionär Zeit fand, diesen Briefwechsel zu übersetzen. Besser ginge es mit Englisch. Besonders die höheren Schüler könnten sich hüben und drüben in dieser Fremdsprache üben und zugleich Kontakt nehmen von Kontinent zu Kontinent.

Das eine Anliegen von Missions- und Entwicklungshilfe ist das gegenseitige Verstehen. Kann dieses Verstehen zwischen Weiß und Schwarz durch einen persönlichen Briefwechsel zustande kommen, ist viel gewonnen. Die Missionsgesellschaften würden da sicher mit Adressen mithelfen. Besser noch: Jeder Kollege kennt sicher einen Missionär aus seiner engeren Heimat. Sicher wird dieser gerne mal zwischenhinein einen Briefwechsel übersetzen, und die Kinder selbst spüren dabei, daß ein Mitbürger in Afrika eine große Aufgabe übernommen hat und daß es sich lohnt, ihm dabei durch Gebet, durch Verständnis und durch den lebendigen Kontakt, der das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt, zu helfen.

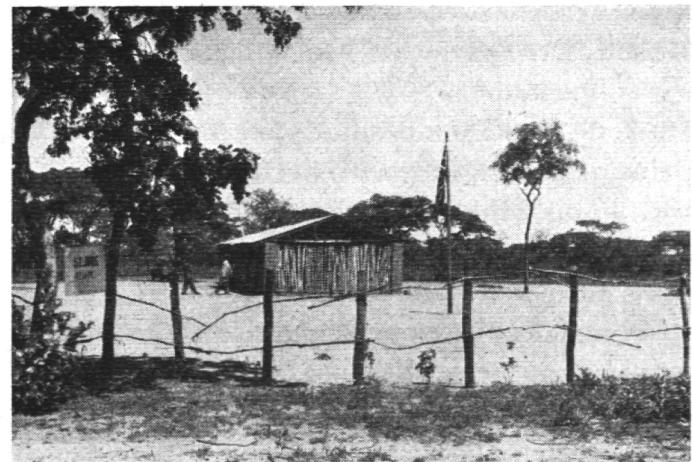
Unsere Schule

Rapperswil, den 4. Oktober 1960

Liebes Negermädchen!

Hurra, heute gab uns der Lehrer den Auftrag, einem Negermädchen einen Brief zu schreiben.

Katholische Schulkinder (Matebelekinder)



Eine unserer modernen Busch-Schulen St. Judas Thaddäus. Wellblechdach, Dank mancher Gaben aus der Schweiz aufgerichtet.

Unser Schulzimmer liegt im zweiten Stock. Durch die fünf großen Fensterflügel flutet immerfort Licht herein. An der Wand hängt ein weißes Kreuz, und hinten sehen wir ein Bild der Muttergottes. Wir besitzen eine sechsseitige Wandtafel. Oben hängen Zeichnungen vom letztjährigen Sternsing. Ein bunter Kalender schmückt die Wand. Sechs große Lampen geben uns in den düsteren Tagen der langen Wintermonate Licht zum Arbeiten. Die Schule dauert am Morgen von ein Viertel vor acht bis halb zwölf Uhr, am Nachmittag von zwei bis vier Uhr. Bei uns darf niemand fehlen, sonst wird er aufnotiert.

Ich möchte auch von den Zeugnissen und Klausuren erzählen. Die Sündenbüchlein (Zeugnisse) bekommen wir bald, denn schon in der nächsten Woche beginnen die Herbstferien. Das ist doch etwas Herrliches, diese Ferien. Doch nun wieder zurück zu den Zeugnissen. Ich habe schaurige Angst auf den Samstag. Da werden nämlich die Noten an den Tag kommen. Die meisten haben wir selbst ausrechnen dürfen. Ist bei Euch auch die Eins die beste Note und die Vier die schlechteste? Im Jahr gibt es zweimal Zeugnisse. Ist das bei Euch wohl auch so? Jetzt muß ich einmal die Klausur erklären. In den schriftlichen Rechnungen bin ich eine Wurst. Meistens mache ich einen Flüchtigkeitsfehler oder sonst etwas, das ich recht machen könnte. Aber eben, das kann man nicht ändern. Wenn es gemacht ist, so ist es gemacht.

Auch lernen wir in der Schule verschiedenes. Zum Beispiel: Rechnen. Wir müssen das Bruchrechnen durchnehmen. In der Naturkunde haben wir die

Rosen kennengelernt. Wir schreiben mit Tinte und Bleistift. Der Geschichte von Wilhelm Tell hörten wir aufmerksam zu.

Ich hoffe, daß Du mir auf die folgenden Fragen in Deinem Brief antworten wirst. Gehst Du überhaupt auch in die Schule? Gehst Du ins Nachbardorf in die Schule, oder besitzt Euer Dorf eine eigene?

Aber auch von unserem Lehrer wollen wir Dir etwas erzählen. Unser neununddreißigjähriger Lehrer wohnt mit seiner Frau und den vier Kindern in einem eigenen Haus. Heute trägt er ein weißes sauberes Hemd, eine rote Krawatte, graue Hosen mit Bügelfalten, einen braunen Gürtel mit Schnalle und schwarze Schuhe. Dazu hat er graubraune Haare und eine schwarze Brille. Wenn ein Kind in der Schule nicht recht tut, dann muß es eine Stunde drin bleiben oder eine Strafe in Empfang nehmen. Tatzen gibt er keine.

Liebes Negerkind, ich möchte Dich bitten, mir auch einen Brief zu schreiben. So, nun muß ich schließen, denn mein Brief ist schon lang geworden.

Viele Grüße von

Verena, Monika, Rosmarie, Marianne

Loreto Mission,
7th November, 1960

Liebe Freundin,

Fr. Adolf hat mir von Deinem Brief erzählt. Ja, auch ich gehe in die Schule. Und dies ist das letzte Jahr, daß ich in der Loreto Mission sein werde. Ich hoffe, am Ende des Jahres, das heißt nächsten Monat, gut durchzukommen. Ich bin in der achten Klasse. Unsere Schule hat zwei lange Häuser mit acht Klassenzimmern. Quer dazu hat es nochmals ein Schulhaus mit drei Klassenzimmern. Die ganz Kleinen sind wiederum in einem eigenen Haus untergebracht. Nicht zu reden von den Taubstummenkindern, die die schönste Schule haben auf der Loreto Mission.

Auch wir haben Klausuren, und an der Türe ist eine Liste angeschlagen, auf der jeder lesen kann, welche Nummer er in der Klasse besitzt. Die beste Note ist die Sechs, die schlechteste aber die Null. Neben unserer Negersprache lernen wir Englisch von der ersten Klasse an. Ich finde Englisch einfach schwer. Doch das Schwerste ist mir die Geschichte, wo es so viele fremde Namen hat, die man der Schwester nie recht schreiben kann.

Ich möchte Dir von unserem Spital erzählen. Unser Spital ist gut. Wenn man krank ist, kann man einfach ins Spital gehen. Unser Spital hat wunderbare Blumen – und erst die Betten. Wir bekommen Maisbrei, und dies in Tellern, die der Regierung gehören. Wenn du jedoch das Spital verlässtest, dann mußt du den Teller dort lassen. Der Teller wird dann wieder von einem andern benutzt, der ins Spital kommt. Wir bekommen einen Verband, wenn wir eine Wunde haben. Denk Dir, im Spital schlafen wir auf einem Bett mit großen Wolldecken; das macht uns glücklich. Unser Spital macht uns überaus glücklich. Es ist eine Freude, wenn die Schwester Kranke gesund macht. Wenn kleine Kinder im Spital geboren werden, freuen wir uns alle, und unsere Familie freut sich mit. Im Spital hat es auch Waisenkinder, die keine Eltern mehr haben. An freien Nachmittagen oder am Abend in der Pause dürfen wir diese auf unserem Rücken herumtragen. Ich glaube, die Schwester im Spital liebt es, wenn wir die Kleinen für einen Spaziergang holen gehen. Sie heißen Ignas, Kuda, Patrick, Anna, Chivi, Martin, und dazu kommt noch die dicke Tombana.

Freue Dich!

Ich bin

Gaudentia Agnes

Das Essen

Rapperswil, den 4. Oktober 1960

Liebe Negerfreundin,

Heute beauftragt uns der Lehrer, Dir einen Brief zu schreiben. Mit großer Freude nahm ich den Bleistift zur Hand. Ich möchte Dir über unser Essen etwas berichten. Ich beschreibe das Fondue, ein Käsegericht: Die Mutter reibt die Pfanne mit Zwiebeln ein. Nun wird ein Glas Weißwein hineingelegt. Wenn der Wein warm wird, streut die Mutter geriebenen Käse dazu. Wenn dieser verlaufen ist, schüttet sie ein halbes Gläschen Kirsch in die Sauce. Die Mischung wird zu einem guten Leckerbissen. Fröhlich tauchen wir die zugeschnittenen Brotwürfel, die an eine Gabel gesteckt werden, in die gelbe, gute Sauce, die auf dem Tisch über einer Spritflamme brodelt. Du solltest auch einmal probieren können.

Und jetzt beschreibe ich Dir, wie es bei uns am Tisch zugeht. Wenn wir an den gedeckten Tisch treten, bitten wir Gott, die heutigen Speisen zu segnen. Nun tischt die Mutter eine heiße Suppe auf.

Mmm – jetzt leert sie davon jedem einen Schöpfer in den Teller. Wenn die Suppe verspeist ist, gibt es Salat, Teigwaren und etwas Fleisch. Jetzt findet der Vater endlich Zeit, der Mutter etwas zu erzählen, denn sonst ist er den ganzen Tag bei der Arbeit. Wir dürfen uns nicht ins Gespräch mischen. Natürlich dürfen wir untereinander sprechen.

Vielleicht wird Dich das Abtrocknen und Abwaschen interessieren. Zuerst wird heißes Wasser, das im Hause vorhanden ist, in ein Becken geleert. Jetzt werden die Teller ins Wasser gelegt, mit Abwaschlappen gereinigt und auf ein Brett gestellt. So kann das Geschirr abtropfen. Wenn es nicht mehr zu naß ist, trocknen es wir Kinder mit einem sauberen Tuch ab. Nun wird es in den Gefäßschrank gestellt. Die ganze Küche wird noch gereinigt, das Wasser ausgeleert, und nun kann man beim nächsten Mal aus sauberen Tellern essen.

Viele liebe Grüße, und schreibe uns bald.

Brigitte, Monika, Judith

Loreto Mission,
P. Bag 12, Que Que,
31st October, 1960

Liebe Brigitta, Monica, Juditha,

Ich bin gerade daran, Euch über das Kochen zu schreiben. Wie so ein Fondue schmeckt, kann ich mir tatsächlich nicht vorstellen. Ich habe noch nie Käse gesehen. Wenn wir kochen, waschen wir zuerst die Pfanne (nicht eigentlich eine Pfanne im europäischen Sinn, mehr eine Art Topf, Fr. Adolf), und wir gießen Wasser hinein. Wir machen Feuer mit Holz an einem Feuerplatz, der mit drei Steinen umzirkelt ist. Wenn das Wasser siedet, nehmen wir Maismehl und streuen es in den Topf. Man muß nun gut rühren, sonst gibt es Knödchen, die leidigen „mapundu“, die niemand gern hat. Wenn alles genug gekocht ist, nimmt man den Topf vom Feuer weg und häuft diesen Maisbrei, der fest ist, in verschiedene Teller. Dann wird etwas Gemüse gekocht oder Fleisch mit viel Sauce. Mein Vater und etwa seine Besucher essen in der Stube. Ich esse mit meiner Mutter in der Küche, am Boden sitzend. Vor dem Essen wasche ich die Hände, denn ich esse diesen Maisbrei (Sadza) mit meinen Fingern. Zuerst nehme ich ein Klümpchen Sadza, rolle es in meinen Händen, dann tauche ich es in die Sauce oder in das Gemüse und esse es so. Manchmal gibt

es auch Brot und Tee. Nach dem Essen waschen wir wieder unsere Hände in lauwarmem Wasser. Dann wird das Geschirr abgewaschen, zum Trocknen stelle ich es auf ein Brett, das auf vier Stecken ruht, und lasse es von der Sonne trocknen.

Ich habe meinen Brief beendet.

Ich bin

Petronella

Spiel

Rapperswil, den 4. Oktober 1960

Lieber Negerknabe, kennst Du diese Spiele?

Ich und die Kinder in der Umgebung machen jeden Abend Versteckis bis neun Uhr. Dieses Spiel ist in der Schweiz sehr bekannt. Es ist aber nur schön, wenn man mit Kindern spielt, die nicht böse werden, wenn sie einschauen müssen. Das Spiel geht wie folgt: Man ruft ein paar Kinder zusammen. Dann muß einer einschauen. Die andern verstecken sich, gleich wo, entweder hinter einem Strauch oder unter einer Gartenbank usw. Derjenige, der einschauen muß, sucht sie dann. Die andern aber bleiben immer am gleichen Ort. Wenn der, der einschaut, auf die Suche geht, dann können sie ans Ziel springen und sind erlöst.

Wir machen in der Schulpause auch Fangis. Es geht so: Du sammelst ein paar Kameraden. Dann muß einer den andern Buben nachspringen. Wenn er einen Knaben am Körper berührt, muß dieser Knabe weiterfangen. So geht es immer weiter, und es ist ein sehr friedliches Spiel. Wer streitet, fällt aus.

In unserer Gasse spielen wir auch mit den Kügeli. Die Kügeli sind nicht schwer. Sie sind aus Ton oder Glas. Das Spiel geht so: Ich lege eine Kugel in ein vertieftes Loch. Der Mitspieler muß eine gleich schwere Kugel auf den Boden, 2 bis 3 m entfernt, legen und mit einem Finger der Kugel einen Stoß geben. Steht sie still, muß ein anderer Mitspieler schürgeln. Wenn sie ins Loch fällt, kann derjenige, der sie zuletzt geschoben hat, behalten. Wenn der andere noch weitermachen will, muß er wieder eine Kugel auf den Boden legen, und das Spiel beginnt von vorne.

Habt Ihr auch ein beliebtes Spiel? Spielst Du gerne mit Deinen Kameraden?

Herzliche Grüße

Erwin, Luzius, René, Hans

Loreto Mission,
P. Bag 12, Que Que,
11th November, 1960

Freunde,

Dein Brief freute mich sehr. Auch ich will Euch über unsere Spiele schreiben. Wir spielen ebenfalls Versteckis, doch oft gibt es Streit dabei. Wir spielen gern Tsoro. Das geht wie folgt: Am Ende des Schulplatzes stehen etwa 20 Buben. Am andern Ende steht einer. In der Mitte hat es zwei Buben. Derjenige, der allein steht, ruft nun: «Vana vangu uyai!» Meine Kinder, kommt zu mir! Wir antworten: «Tinotya.» Wir haben Angst. Der alleinige: «Munotyeiko?» Vor was habt ihr denn Angst? «Tinotya mapere.» Wir haben Angst vor den Leoparden. Der alleinige: «Mapere akafa kare kare.» Die Leoparden sind schon längst gestorben. – Nun suchen alle zum Buben zu rennen, der allein steht. In der Mitte werden einige aufgefangen von den zwei Buben, die die Leoparden sind. Die Gefangenen helfen nun auch die andern zu fangen. Bis alle gefangen sind.

Ein anderes Spiel, das wir lieben, ist das Eisenbahnspiel. Zwei Buben halten einander mit hochgehobenen Armen. Alle andern machen eine Kette, einer hält den andern um den Bauch herum. Die zwei Buben, die die Hände hoch halten, haben jeder ein bestimmtes Wort, zum Beispiel Sadza (Maisbrei) und Nyama (Fleisch). Doch von den andern Buben weiß niemand, wer Sadza oder Nyama ist. Wenn der Zug nun durch diesen Tunnel geht – wir singen dabei –, so wird immer der letzte abgehalten. Wir fragen ihn: «Willst du Sadza oder Nyama?» Wenn er Sadza sagt, so muß er hinter den Buben stehen, der den Namen Sadza gewählt hat. Wir fragen diese Buben ganz leise, daß die andern nichts hören können. Die singen ja laut. Am Schluß sind hinter Sadza und Nyama etliche Buben. Dann halten wir einander fest und ziehen einander, die Sadza-Gruppe gegen die Nyama-Gruppe (ähnlich wie beim Seilziehen). Die stärkere Gruppe hat gewonnen.

Ein anderes Spiel ist wiederum Tsoro genannt.
Ich bin fertig.

Ich bin

Josef Makuyana

Die Negersprache

Dear Friend,

Kutanga ndinoti munofara here, asi isu tinofara hedu muno munyika medu. Tinogara mudzimba dzakapfirirwa nouswa, tinofudza ngombe, mbudzi, madongi, tinofudza huku, nemakwai, tinodya sadza rechibarwen nere zviyo, neremhunga, neramapfunde. Tinobikira muhari dzevu. Tinorama mabanana nemagwava. Tinodya mazai namadada. Ini ndinopinda buku rechitatu, ndinofunda zvakanaka kwazvo. Iwe wakadiniko? Kuno kunpisisisa chaizvo!

Chikoro chedu chikuru chose. Dare riri mumuti. Ticha anotifundisa zvakanaka. Kumusha tine mombe shanu. Svondo roga roga dziri kuenda kudibi. Mhou mbiri, nemhuru, nengombe. Pakusvika vanopa vanhu vese buku kuna mudi bisi. Haiwa, kana tashaya mombe dzedz, u, chokwadi mudibisi anoita hasha. Asi mbudzi nehwai hadziendi kudibi.

Ngombe kumusha kwenyu dzakadiniko? Mune ngombe zhinji here? Ndakanzwa kuti ku Swisilandi pane makomo marefu chose.

Chisarayi henuy.

Ndini

Victor

Lieber Freund,

Zu Beginn möchte ich fragen: «Bist Du glücklich?» Ich bin überaus glücklich in meinem Lande. Wir leben in mit Gras gedeckten Häusern. Wir hüten Vieh, Geißen, Esel. Wir haben Hühner und Schafe. Wir essen Sadza (Maisbrei) oder auch Getreidebrei, Mhunga (Negerkorn) und Mapfunde. Wir kochen in Töpfen, die aus Lehm gemacht sind. Wir haben auch Bananenbäume und Magwava-bäumchen (Negerfrucht ähnlich Pflaumen). Wir essen Eier und Enten. Ich bin in der fünften Klasse. Ich lerne sehr gut. Und Du? Wie geht es Dir? Hier ist es sehr heiß.

Unsere Schule ist sehr groß. Es hat eine Glocke, eine Eisenstange im Baume. Der Lehrer lehrt uns gut. Daheim haben wir fünf Ochsen. Jede Woche müssen wir zum Dip gehen, mit zwei Kühen, den Kälbern und den Ochsen. Wenn wir dort ankommen, müssen wir dem Dipvorsteher das Buch zeigen. Ach, wenn eine Kuh fehlt oder ein Ochs, dann macht er einen großen Lärm. Geißen und Schafe gehen nicht zum Dip.

Wie sind die Ochsen und Kühe in Deinem Land?
Hast Du viel Vieh? Ich habe gehört, daß in der
Schweiz viele große Berge sind.

Auf Wiederhören.

Ich bin

Victor

Aktualitäten als Aufsatztthemen

Für die oberen Klassen und die Sekundarschule

Paul Schorno

Vorbemerkung: Ich bin der Meinung, daß wir Lehrer bei der Wahl unserer Aufsatztthemen viel mehr den Interessen der Schüler nachspüren sollten; zu hören, wovon sie reden, was sie beschäftigt, was sie anschauen und suchen.

So wird es uns möglich sein, den Schülern einen Aufsatz gleichsam „von den Lippen“ zu nehmen. Wir stellen allzuviiele Themen unüberlegt und verfehlten dann die „schöpferische“ Kraft der Schüler.

Einstimmung: Die Einstimmung zum nachfolgenden Vorschlag eines Aufsatzes haben sich die Schüler ganz unvermittelt selbst gegeben.

Ich konnte einst feststellen, wie sie folgendes Ereignis diskutierten: In Gersau hat ein Hund, namens „Astor“, ein vierjähriges Büblein vor dem sicheren Tode errettet, das auf einem Schlitten in unaufhaltbarer Fahrt gegen ein tiefes Tobel fuhr. Der Vater bemerkte es zu spät. Der kluge Hund aber rannte dem Schlitten nach und vermochte ihn vor dem Abgrund umzukippen – wie, weiß man nicht ge-

nau –, so daß das Büblein vom Schlitten fiel und dem sicheren Tode entrann.

Erarbeitung: Ich ließ die Schüler das Ereignis erzählen. Jeder berichtete darüber ein wenig anders. Ich verlangte dann, daß sie die Zeitung oder Zeitschrift mitnehmen sollen, worin die Tatsachen genau geschildert sind.

Die Kinder durften dann ihre mitgenommenen Berichte vorlesen. Wir betrachteten auch die Bilder in der „Woche“ vom 17. bis 23. Februar 1961. Es wurden alle Zeitungen und Zeitschriften eingesammelt, und das Ereignis nochmals auswendig geschildert. Dann gingen wir daran, den Aufsatz in groben Zügen zu erarbeiten. Einiges wurde an die Tafel geschrieben: Die Ortschaft, wo es geschah; Gersau (die Schüler suchen den Ort auf der Landkarte); der Name des Bübleins: Alois Küttel; der tapfere Retter: „Astor“; der Hang, den der Schlitten hinabsauste: „Untergschwend“ (für die Heimatkunde: Wir zählen Namen von Heimwesen in unserer Umgebung auf); die Art des Schnees: Harsch. (In einer Geographiestunde ließe sich über Schneearten sprechen, ferner über die Leiden und Freuden eines Bergbauern, denn um eine solche Familie handelt es sich bei den Angehörigen des Bübleins.) An der Wand befestigen wir die Bilder aus der „Woche“. Dann wird der Aufsatz im Entwurf geschrieben.

Anwendungen: Wir suchen im Lesebuch ein Stück mit ähnlichem Inhalt. Wir schreiben einen Brief an die Redaktion oder den Verlag der „Woche“, indem wir um weitere Exemplare der erwähnten Nummer bitten, weil wir eine Photographie ins Aufsatzeft kleben wollen. Wir stellen das Ereignis zeichnerisch dar.

Schlußgedanke: Durch solche Arbeiten wird es uns gelingen, den Sinn der Schüler für Ereignisse, Zeitungsberichte usw., die unser Interesse, Mitfühlen und vielleicht sogar unsere Hilfe verdienen und brauchen, zu wecken.

Ist Deine Krankenversicherung den heutigen Verhältnissen angepaßt?



Erkundige Dich im Zweifelsfalle bei unserm Kassier über die neuesten Verbesserungsmöglichkeiten!